



Abend-

Zeitung.

125.

Freitag, am 26. Mai 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: A. G. Th. Winkler (Th. Hell).

John Field.

Lebensskizze

von

Friedrich Albert Gebhard in Moscau.

Als Künstler warst Du, Freund, der Schönheit Meister,
Ein Stern im Helligthum geweihter Geister.
Als Mensch warst Du der Auserwählten Einer,
An Herzengüte übertraf Dich Keiner.

Wenn sie einen Dichter zu Grabe tragen, oder einen Maler, oder einen Bildhauer, oder die Hülle solcher Männer, deren Genius unter uns fortlebt in ihren Werken, so fließt sanfter unsere Thräne auf ihr Grab, denn auch hinabgesunken leben sie fort unter uns in dem, was sie uns bleibend für lange Dauer zurückließen, und um so fester halten wir ihr heiliges Erbe, ein tröstendes Pfand, daß jene unvergessen bleiben.

Aber wenn solche Geister heimgingen, die da lebten unter uns, erquickend so lange sie waren, wie die süß duftende Blume des Feldes, aber auch eben so spurlos, wie jene, hinweggeweht von dem Hauche der Verwesung mit Allem, was sie uns waren, mit Allem was das Ringen und Streben eines langen und wohlgenügten Lebens Großes und Herrliches der Kunst abgezwungen hatte — ach! welche Tröstung mildert da unseren Schmerz? wie greifen wir da sehnsüchtig um uns, daß die dankbare Erinnerung sich an etwas festhalte, was da geblieben ist von Einst, und wie können wir so gar Nichts mehr erfassen des ver-

klungenen Schönen, wie ist so Alles, Alles mit hinabgesunken! —

Darum ist es so etwas Rührendes um das Leben, Wirken und Heimgehen des großen Mimen, des großen Virtuosen. Sie wußten es ja, daß sie mit ihrem Streben etwas so Vergänglichliches als in sich Vollendetes schufen, aber sie berauschten sich im Kuß der Muse, im Athem der Kunst, unbekümmert um Kränze der Nachwelt auf ihren Monumenten!

So finden sie denn dankende Herzen, ein Wort dankender Anerkennung an ihrem Grabe, vielleicht ihrem einzigen Denkmal! —

Zu Moscau starb den 11. Januar 1837 der Virtuoso auf dem Fortepiano, John Field, an den Folgen einer Unterleibs-Entzündung. Er war geboren den 26. Juli 1782 zu Dublin, wo sein Vater, ein Violinist, als Mitglied des Theater-Orchesters engagirt war. Sein Großvater, von dem er den ersten Unterricht auf dem Clavier empfing, war Organist.

Seit sein Vater in London beim Theater-Orchester engagirt ward, erhielt John Field von Clementi Unterricht. Mit diesem ging er als zarter Jüngling auf Reisen und sein schönes Spiel erhielt besonders in Wien die lauteste Anerkennung.

Muzio Clementi brachte seinen Schüler im Jahre 1803 mit nach St. Petersburg. Er bewohnte in dem Hôtel „Paris“ ein Paar Stübchen, mit der Aussicht nach dem Hofe, und gab vom Morgen bis

spät in die Nacht Unterricht, die Stunde zu fünf und zwanzig Rubel B. U.

So lange er selbst diesem Verdienste nachjagte, vermied er sorgfältig, auf das Talent seines Schülers aufmerksam zu machen.

Field's Eltern hatten an Clementi die bedungene Summe von 100 Pfund Sterling für Beköstigung und Unterricht vorausbezahlt. Aber es hielt schwer ein paar Stiefeln geflickt zu bekommen.

So hatte John auf der Reise zwischen Narva und Petersburg seinen Hut verloren, und es dauerte mehr als einen Monat, ehe Clementi 5 Rubel B. U. zu einem neuen hergab. Der Jüngling verlebte demnach jenen Monat zu Hause, nur mit seinem Instrument beschäftigt. — Clementi's Geiz gestattete dem zwanzigjährigen Jünglinge nur eine sehr frugale Kost, er durfte nicht an der table d'hôte speisen, sondern mußte sich mit Thee, Brod, Butter, Käse &c. begnügen. Diese Bedürfnisse für seinen Hunger mußte er sich selbst aus den Victualienbuden (Läden) holen.

Bei einer solchen Gelegenheit näherte sich demselben in einer Bude ein wohlgekleideter Kammerdiener und ließ sich mit dem freundlichen John in ein Gespräch ein. Der muntere Field merkte gar bald, daß er ihn für seines Gleichen hielt und ließ ihn in seiner Täuschung. Der Kammerdiener nöthigte nun den vermeinten Kameraden zu Gaste, und Field nahm diese freundliche Einladung an.

Jener war verheirathet, und die junge Frau bewirthete den Jüngling mit Allem, was Küche und Keller der reichen Herrschaft darboten.

Die liebevolle Aufnahme und die gute Bewirthung, die er lange entbehrt hatte, gefielen John, und er kam nun, wie man es gern sah, öfter.

Im englischen Clubb, wo sich Clementi für Theilnahme an musikalischen Abendunterhaltungen gewöhnlich 500 Rubel B. U. bezahlen ließ, konnte derselbe Unpäßlichkeit halber einmal nicht erscheinen, deshalb sandte er seinen Schüler John Field. Der junge Landsmann gefiel den Engländern so, daß er seinen Lehrer nicht vermissen ließ. Er empfing das Honorar, doch dieses mußte er seinem Lehrer abliefern, der ihm indeß auch nicht einen Rubel davon gab, wofür er irgend ein Vergnügen genoßte.

In keinem Theater konnte Field erscheinen, denn die Theater-Direction gestattete nicht einmal dem Schauspieler oder Schauspiel-dichter, vielweniger einem Virtuosen freien Eintritt.

Nur einmal ließ sich Clementi mit seinem Schüler

von dem Mitgliede des kaiserlichen Theater-Orchesters, Herrn Czernenk a d. ält., in's Orchester führen, weil es nichts kostete und weil er grade keine Lection zu geben hatte.

Die Eleven Clementi's bedauerten dessen Abreise und waren bekümmert, wer seinen Unterricht fort- und ersetzen sollte.

Eines Abends nahm er seinen Schüler mit sich, um ihn einer seiner Schülerinnen, dem Fräulein v. Demidof vorzustellen. Als dieser mit seinem Lehrer in die Antichambre trat, sah er den bewußten Kammerdiener, der Clementi entgegensprang, um ihm den Mantel abzunehmen; seinen Freund daneben ließ er unbedient stehen. Clementi entfernte sich eilfertig, in der Meinung, sein Schüler folge ihm.

Jetzt drückte ihm der Freund Kammerdiener herzlich die Hand und bat ihn, sich bei ihm niederzulassen, um mit ihm zu plaudern; da kehrte Clementi schnell zurück und hieß John folgen. Verwundert sah ihnen der Kammerdiener nach.

Field trat in einen kleinen Kreis von vornehmen Gästen. Das schöne junge Fräulein v. Demidof nöthigte endlich den Jüngling zum Fortepiano. Er spielte und Alles war bezaubert. John's jugendliches, unbefangenes und bescheidenes Wesen, seine schöne Gestalt, sein edles Gesicht, das große blaue Auge, sein blonder Lockenkopf, Alles fand allgemeine Bewunderung und Theilnahme und erhöhte bei den Frauen noch mehr den Reiz des schönen Spiels.

Die Bedienung reichte eben Erfrischungen. Sein Freund Kammerdiener trat damit ein, und sah mit großem Erstaunen den Kameraden noch immer im Kreise seiner Herrschaft. Er hielt es für Unbedachtsamkeit von dem jungen John, und war ängstlich bemüht, ihm Winke zu geben sich zu entfernen.

Wenn er mit dem Frucht- und Weinservice an ihm vorüberging, reichte er ihm Nichts; vermehrt wurde seine ängstliche Besorgniß, daß John gegen den Respekt fehlen möchte, er trat ihm heftig auf den Fuß und zeigte auf die Thüre.

John that, als ob er es nicht verstehe. Alles naschte und er sah zu und — lächelte über das *qui pro quo*. —

Das Fräulein bat ihn nun wieder liebevoll, etwas zu spielen. Field schlenderte gelassen nach dem Fortepiano zu und spielte. Die Freude glänzte auf allen Gesichtern und der Kammerdiener stand in der Ferne wie angewurzelt und verzaubert.

Als er geendiget hatte und aufstand, trat nun

der Kammerdiener im übereilten Gefühl des Entzückens auf ihn zu, reichte ihm zuerst das Raschwerk und drückte ihm dabei verstohlen die Hand.

Field lächelte, nahm und schmaus'te.

Die Zärtlichkeit des Kammerdieners fiel dem muntern Fräulein auf, das in der Nähe stand und den jungen Field nicht aus den Augen verlor.

Als die Gebieterin merkte, daß der Kammerdiener dem jungen Virtuosen wieder freundlich winkte, ihm zu folgen, fragte sie unwillkürlich und laut, ob sie sich beide kennen?

Der Kammerdiener erschrock heftig und zog sich zurück mit dem Schmerzgefühl, seinen lieben Freund vielleicht in eine üble Lage versetzt zu haben.

Die Gesellschaft wurde auf die Frage des Fräuleins aufmerksam, und Field erzählte nun in seiner Unschuld den reinen Hergang der Sache so drollig, daß Alles entzückt war über die Unbefangenheit des Erzählers und die lustige Geschichte; nur Clementi gefiel sie nicht. —

John ward nun der Lehrer des Fräuleins, ohne es zu versäumen, seinen Freund Kammerdiener aus Dankbarkeit noch einmal zu besuchen.

Field hatte nun mehrere junge Künstler des Orts kennen gelernt und sich mit ihnen befreundet.

Als er wieder im englischen Clubb für seinen Lehrer eine Soirée durch sein schönes Spiel verherrlicht hatte und das Honorar dafür zu einem lustigen Schmause mit seinen jungen Kunstgenossen verwenden wollte, gab es einen heftigen Wortwechsel zwischen ihm und seinem Lehrer. John mußte ihm indessen das Honorar ausliefern.

Nun sann er auf Schadloshaltung.

Den Tag vor Clementi's Abreise bestellte er jene muntern Gesellen, wohl zwanzig an der Zahl, zu einem brillanten Mittagsmahl in das Hôtel. Ehe Clementi am Morgen ausging, eilte Field hinunter zum Wirth, und zeigte demselben an, daß Herr Clementi seinen Freunden heute einen Abschiedschmaus von zwanzig Couverts mit dem besten Weine zu geben gesonnen sey.

Der Wirth stuzte über die Freigebigkeit des Herrn Clementi, der noch nicht einmal an seinem Tische gespeist hatte — als dieser in dem Augenblicke hinzutrat, um auszugehen, redete ihn John rasch an:

„Nicht wahr, Herr Clementi, der Herr soll Ihnen über das Bestellte morgen seine Rechnung einhändigen?“ —

„Ja, ja!“ sagte Clementi flüchtig und schlüpfte zur Thür hinaus.

Die Sache war abgemacht. Die lustige Gesellschaft versammelte sich und lebte ganz gemüthlich in's Zeug hinein; sie ließen sich den kostbaren Wein recht wohl schmecken.

Clementi kam, wie gewöhnlich, erst spät nach Hause, und am andern Morgen begrüßte ihn — der Wirth mit der Rechnung.

Er sprang auf, lärmte, tobte, wollte John prügeln und nicht zahlen, aber es half nichts, er mußte sich dazu verstehen.

Es war nämlich allerdings Clementi's Absicht gewesen, daß Field sich zur Belohnung für seine Leistungen am vorigen Tage nun einmal gütlich thun, sich Mittagbrod und Kaffee auf Clementi's Rechnung geben lassen dürfe. Dieß war Abmachung zwischen Beiden gewesen und hierzu hatte Clementi sein theures „Ja, ja!“ gegeben, welches Field so schlau zu benutzen wußte. —

(Fortsetzung folgt.)

E i n z e l n e s .

Chinesische Nägel. Der Verfasser des Werks: Mein letztes Jahr in China, erzählt, daß vor der Räumung von Ringpo Herrn Gußlaff eines Morgens gemeldet worden, daß das Oberhaupt der chinesischen Polizei nebst einer seiner Frauen plötzlich verschwunden sey, die andere aber ermordet in dessen Hause liege. Er sey daher sogleich selbst mit H. Gußlaff dahin gegangen. Sie fanden die Frau mit abgeschnittener Kehle am Boden liegen, schon seit einigen Stunden todt. Der Verf. bemerkte etwas, was wie dünne Bambusröhrchen aussah, die locker um die Handgelenke lagen, und äußerte gegen H. G., wie sonderbar es doch sey, daß man für nöthig erachtet habe, die Frau erst noch zu binden. Dieser aber rief aus: dieß sind ja ihre Nägel! Allerdings ist es bei Damen hohen Standes Sitte, ehe sie zu Bette gehen, ihre Nägel in warmem Wasser aufzuweichen und sie dann um das Handgelenke herum zu schlingen, damit sie in der Nacht sich keinen Schaden daran zufügen. H.

F e u i l l e t o n .

Es giebt keinen Zufall, kein blindes Ungefähr! Selbst in dem, wo sie allein zu herrschen scheinen, herrscht Ordnung, Gesetz und Nothwendigkeit. Wenn der Sturmwind den Staub emporwirbelt und die Wogen aufthürmt, so nimmt jedes Stäubchen,

jeder Wassertropfen, gerade die Stelle ein, welche ihnen von der Kraft des Sturmes nach Maaßgabe der Kraft, die sie entgegensetzen können, angewiesen ist. Ein Physiker, der jene Kraft und diese Gegenkräfte

berechnen könnte, würde auch den Beweis geben können, warum sie nur bis dahin und nicht weiter emporgewirbelt wurden, denn: Kraft zähmt die Kraft und Schwere die Bewegung. * r.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Aber nun geht die Herrlichkeit an: der Opferraltar wird zurecht gestellt, auf welchem der Virtuose sich und oft auch das Publicum zu Tode martert; das Fortepiano nämlich: die Clavierpieler nennen sich alle Pianisten, sie sind eigentlich Fortisten; seit Vist aufgetreten, schlagen sie Alle gräßlich d'rauf los. Eine Salonthüre thut sich auf und heraus tritt eine stattliche Dame in schwarzer Robe mit einem Kranze von weißen Rosen rund um den Kopf, wie die Cassandra oder die Ophelia, und einem ganzen Busche von Blumen, auch wieder wie die Ophelia und auch etwas bleich, geistvolle Züge und einen bedeutenden Blick. — Sie werden mir's gern erlassen, daß ich jede Nummer, die Miß Anna vorgetragen, durchgehe und hier nachspiele. Hätte sie nur ansprechendere Musik gewählt! Das war Alles so gelehrt, so verwickelt und so verschlungen, so hoch und wieder so tief, und da gab es solche Masse von Noten, die aus der Höhe herabstürzten und wieder aufsprudelten, es waren Cascaden und Springbrunnen, aber nicht im hellen Sonnenschein, nicht blüend und funkelnd, sondern im Nebel kalt und grau sich verlierend: da gab es für die Finger so viel zu tanzen, zu springen und durcheinander zu wirbeln, daß man ganz betäubt da saß vor solcher stupenden Virtuosität; aber doch nur da, wo die Melodie sich durch die Massen harmonischer Kunststücke Luft machte, nur da kam's zum Applaudiren. Unsäglich waren die Anstrengungen der Beneficiantin, sie trat viermal auf: sie spielte ein Potpourri von Hummel, Sebastian Bach und Weber und sechs Variationen über ein Favorit-Thema, Alles dieß hintereinander, so daß das Alles ineinanderlief; dann die Frühlingssonne von Schnabel, es hatte den Tag durch gehagelt, der Abend war abscheulich, das Stück eben nicht de Circonstance, und dann kamen Compositionen von Steifensand, von Taubert aus Berlin, und jetzt sind wir erst am Ende des zweiten Theils. Miß Anna muß Stahlfedern in den Fingern haben, denn sie spielte das letzte Stück mit derselben Leichtigkeit und Energie, wie die ersten. Kurz, sie besitzt ein ganz enormes Talent, nur hatte sie, wie gesagt, eine ungeschickte Auswahl getroffen. Was aus der gründlichen, gediegenen und langweiligen Schule uns ansprach, waren einige herrliche Accorde von den genannten Meistern, welche hier und da durchklangen, auch gefiel das Notengezwitscher und die Frühlingseier, das piepte wie ein Nest voll junger Vögel.

Das Programm war überreich und zu allem Unglücke wurde es pünctlich eingehalten, was hier zu Lande ganz unerhört ist. Der Sängern waren drei, Mlle. Duval, Mad. Lozano und Mlle. Smitt, und eben so drei Sänger, die Herren Fleury, Campagnoli und Morelli; ein Violinvirtuose, Herr Kortski. Dieser und Frau Lozano gefielen außerordentlich, sie geben ihr Talent wie es ist, überheben sich nicht und künfteln nicht, und damit macht man Glück bei den Parisern wie in aller Welt; sie fühlen die Natur wie der gemüthlichste Kleinstädter. Morelli und Campagnoli sangen ein Duett aus „Linda di Chamounix;“ es sind colossale Menschen, mit einer Brust wie ein Sackträger,

und darin stecken Blasebälge wie die größten in der Orgel zu St. Denis; sie schrieen, als fände das Concert auf dem Marsfelde statt. Es ist zu wünschen, daß Miß Anna Laiblaw in einem zweiten Concerte ihre Revanche nehme. E. S. Dumont.

Aus Berlin.

Am 2. Mai 1843.

Die Anforderungen der neuesten Zeit an musikalische Virtuosität sind so gesteigert, daß die Virtuosen der alten Schule neidisch und verdrießlich auf ihre jüngern Nebenbuhler herabsehen. Die Virtuosen der frühern Periode müssen sich gestehen, daß man sie überflügelt hat; — um sich zu trösten, stellen sie die Behauptung auf, daß ihre Methode classisch, die der neuern dagegen romantisch, subjectiv und daher verfehlt sey. Was hat Paganini mit den sogenannten Classikern zu kämpfen gehabt! Wie sehr sind diese bemüht gewesen, ihm den wohlverdienten Lorbeer vom Haupte zu reißen, ihn zu einer frazenhaften Erscheinung herabzuwürdigen! — Dennoch, die Begeisterung der Welt war sein Lohn. Leider wird er nie wiederkehren. Viele haben seine Bahn betreten, Keiner hat ihn erreicht, die Meisten haben ihn verfehlt, weil sie in Neckerlichkeiten sein Wesen suchten. Von allen seinen Schülern und Nachahmern steht ihm der Marchese Prospero Manara, aus Parma, der sich hier in einer öffentlichen und einzigen Privatsoirée als Geigenvirtuos hören lassen, am nächsten. Dieser vortreffliche Künstler hatte sich bereits im sogenannten classischen Spiel zu hoher Meisterchaft emporgeschwungen, als er mit Paganini bekannt und befreundet wurde. Von Bewunderung für denselben hingerissen, war seitdem sein ganzes Streben darauf gerichtet, die Geheimnisse seines Freundes zu ergründen, und Paganini kam ihm bereitwillig entgegen. Seitdem hat der Marchese Manara mit rastlosem Eifer den ihm geöffneten neuen Pfad verfolgt, das Studium des Paganini'schen Spiels ist ihm eine Pflicht der Pietät für den entschlafenen väterlichen Freund geworden, und so hat er sich alle Eigenthümlichkeiten desselben in seltener Vollkommenheit anzueignen gewußt. Da er sich zum ersten Male in Deutschland befindet, so ist es Pflicht, alle Freunde der Musik auf ihn aufmerksam zu machen. Sein schöner voller Ton bringt unwiderstehlich zum Herzen; sein Vortrag ist edel und geschmackvoll; mit Leichtigkeit überwindet er die größten Schwierigkeiten des Violinspiels, sey es in Passagen und in der Applicatur, in Doppelgriffen und Octavengängen, in geschliffenen Sagen und im staccato, im Triller, in Verbindung gehaltener Cantilene mit schönen Begleitungsfiguren auf den drei tieferen Saiten, im Flageolet oder im Spiel sopra una corda. Nichts ist interessanter als sein Quartettspiel auf einer Geige mit abgespanntem Bogen zu hören; die vollen vierstimmigen Accorde bei kunstvoller Stimmführung erinnern dann lebhaft an die Klänge einer Orgel. Etwas Eigenthümliches sind auch seine Transcriptionen ganzer Opernstücke (nicht bloß der Arien, sondern auch der größten Ensemblestücke und Finale) für die Violine allein, wobei man das Orchester nicht vermisst. Säume doch Niemand, diesen ganz außerordentlichen Künstler zu hören! —